

# Die 68er

Im Deutschen Bundestag sitzen dreizehn echte 68er: Politikerinnen und Politiker, die im Jahr 1968 geboren wurden. Was hat die Kinder der bewegten Studenten geprägt? Ein Parlamentsbesuch

VON MARTINA FIETZ

Die meisten Achtundsechziger im Deutschen Bundestag sind links. Wer hätte anderes vermutet. Acht Achtundsechziger aus dem Parlament gehören zur SPD-Fraktion, eine zu den Grünen. Nur drei sind bei der Union, einer bei der FDP. Doch auch wenn die Zahlen das Bild von denen zu bestätigen scheinen, die gegen den Staat rebellieren, sich mit Macht schwertun, gesellschaftliche Strukturen auf den Kopf stellen: In diesem Fall sind sie Zufall. Denn die Rede ist von den wahren Achtundsechzigern, von denen, die zu der Zeit der Straßenkämpfe, Sit-ins und Notstandsgesetze geboren wurden. Von den Kindern der Protestgeneration quasi, doch auch dieses Klischee verfängt bei genauerem Hinsehen nicht. Die Eltern der demnächst Vierzigjährigen lebten überwiegend das traditionelle Familienbild, mit dem Vater, der zur Arbeit ging und der Mutter, die sich um Haushalt und Nachwuchs kümmerte. Aktive Politik spielte in den meisten Fällen keine Rolle. Die Welt der Kommune 1, die Parolen von Dutschke & Co. hatten mit ihnen wenig bis gar nichts zu tun. Was in der Rückschau als Bewegung erscheint, die die gesamte Gesellschaft in ihren Bann zog, war 1968 ein Phänomen der Großstädte, das weite Teile der Bevölkerung in ihrem Alltag nicht berührte.

Die Studentenbewegung sei an ihren Eltern völlig vorbeigegangen, erzählt Kerstin Andreae von den Grünen. „Drei kleine Kinder, der Beruf, das hat meinen Vater und meine Mutter vollkommen beansprucht.“ Auch Nina Hauer von der SPD sagt, dem Lager der Studentenbewegung seien ihre Eltern nicht zugeneigt gewesen. „Mein Vater hatte während des Studiums andere Sorgen, denn er hat sich nach der Volksschule den Weg zum Ingenieur selbst erarbeitet und erkämpft.“ Henning Otte, CDU-Abgeordneter und aufgewachsen in einem niedersächsischen Landgasthof, weiß aus Erzählungen in der Familie, dass man das, was sich da an den Universitäten abspielte, als vollkommen fremd empfand, dass man sogar dagegenhalten wollte. „Es war eine bewusste Entscheidung meiner Eltern, nach meinen elf- und siebenjährigen Geschwistern mit mir nochmals Nachwuchs in die Welt zu setzen.“ Meilenweit entfernt waren alle Kämpfe gegen den „Muff von 1000 Jahren“ in dem Landstrich an der tschechischen Grenze, in den der CSU-Parlamentarier Albert Rupprecht hineingeboren wurde: „Ländlich, bäuerlich, sehr christlich, sehr konservativ und streng, extrem streng“, erinnert er sich. „Meine Eltern hatten sieben Kinder und standen mitten im Leben. Für die aus ihrer Sicht lebens- und realitätsfernen Diskussionen der Achtundsechziger hatten sie keinen Sinn.“ Die mit der Bewegung der Achtundsechziger in Mode gekommene antiautoritäre Erziehung genoss allein Swen Schulz. Der Sozialdemokrat durfte weitgehend machen, was er wollte. „Ich habe nie aufräumen müssen, nie den Müll runtergetragen, es war egal, wann ich nach Hause kam.“ Das sei eher auf den Vater zurückgegangen, der unter seiner bürger-

lichen Existenz bisweilen gelitten habe. Seine aus Spanien stammende Mutter dagegen sei mit dem Laissez-faire keinesfalls glücklich gewesen. Große Freiheiten genoss auch Matthias Miersch von der SPD. Er spricht von einer „Sozialarbeiterfamilie“, aus der er stamme. Die Mutter kehrte in den Beruf zurück, als Miersch und seine Zwillingsschwester drei Jahre alt waren. Mit der Grundschulzeit dann waren die Kinder nachmittags oft auf sich allein gestellt. „Wir lebten da sehr frei und selbstbestimmt.“

Die Übrigen aus dem Jahrgang erinnern sich an feste Regeln, daran, dass sie das Geschirr abtrocknen und die Zimmer aufräumen mussten, dass Wert auf gute Schulnoten gelegt wurde. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren fester Bestandteil im Tagesablauf, wie etwa im Elternhaus von Frank Schäffler von der FDP oder bei Kerstin Andreae. Den Drill früherer Generationen allerdings gab es schon nicht mehr. Thomas Silberhorn, CSU-Politiker und außerhalb von Bamberg aufgewachsen, sagt, seine Geschwister und er seien stets zu Disziplin und Leistung angehalten worden. „Das ist bei vier Kindern sicher auch unabdingbar. Aber unsere Eltern haben uns nie gegängelt und stets unterstützt.“ Ähnlich war es beim heutigen niedersächsischen SPD-Landeschef Garret Duin und seiner Parteikollegin Astrid Klug, deren Eltern zwar einen Rollentausch praktizierten, weil die Mutter als Diplombibliothekarin die Familie ernährte, die aber vor allem liebevoll und unterstützend ihre Tochter erzogen, die heute Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesumweltministerium ist. Der Vater von Ulrich Kelber (SPD) war Pfarrerssohn und „geradezu puritanisch“ erzogen worden. „Ich glaube, deshalb ist er manche Dinge bei meiner Schwester und

mir liberaler angegangen.“ Kelber selbst achtet heute bei der Erziehung seiner eigenen Kinder sogar mehr als seine Eltern damals darauf, dass Mädchen wie Jungen im Haushalt die gleichen Aufgaben erledigen. Und selbst Swen Schulz ist heute ein Fan strikter Regeln: „Bei mir hat das irgendwie geklappt mit der antiautoritären Erziehung, aber bei meiner Tochter mache ich das ganz anders.“ Die Vierjährige muss aufräumen und darf sich längst nicht wie ihr Vater ausschließlich von Süßigkeiten ernähren. „Das mache ich schon in ihrem Interesse, aber auch, weil es mich nerven würde, wenn mir ständig jemand auf der Nase herumtanzt.“

Mit dem Begriff „bürgerlich“ tun sich die „Linken“ aus der Achtundsechzigergeneration zwar schwer. Gleichwohl stammen sie alle durchweg aus genau den „geordneten Verhältnissen“, die die politischen Aktivisten dieser Zeit so vehement attackierten. Die Eltern arbeiteten daran, die eigene Existenz auf- und auszubauen, wechselten vielfach von der Mietwohnung in das eigene Haus, schafften sich mit zunehmendem Wohlstand ein Auto an und fuhren jedes Jahr in den Urlaub.

Simone Violka ist die einzige Achtundsechzigerin aus dem Bundestag, die in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist. Deshalb war die Rebellion gegen das Establishment in der Generation der Eltern der SPD-Parlamentarierin kein Thema. Vielmehr bewegte der Einmarsch in die Tschechoslowakei die Menschen, der der Idee vom Sozialismus mit menschlichem Antlitz ein endgültiges Ende bereitete. „Das ging uns direkt an, denn mein Vater war in der Armee, und die Situation für die Soldaten war erstmals heikel. Immer wieder ist bei uns bei Familienfeiern da-

rüber gesprochen worden, welche Zäsur 1968 gebracht hat.“

Für die Westler, die in den siebziger Jahren dann allabendlich mit den Eltern die Tagesschau sahen, rufen vor allem die Bilder von der Schleyer-Entführung, erste politische Gespräche in Erinnerung. „Mein Vater und meine Mutter haben damals bis spät in die Nacht über das Thema geredet und waren tief betroffen. Denn mein Vater kannte Hanns Martin Schleyer aus Stuttgart“, erinnert sich Schäffler. „Als Kind begriff ich, dass sich da etwas Dramatisches abspielte.“ Sozialdemokrat Sascha Raabe denkt noch oft an die Worte seines mittlerweile verstorbenen Vaters, der damals seinen Sohn warnte, eines Tages würden terroristische Angriffe mit Bomben gestartet, dann werde es wirklich schlimm. Christdemokrat Otte hat noch gut vor Augen, wie er tagtäglich an den RAF-Fahndungspunkten vorbeilief, die in der Poststelle im elterlichen Gasthof aushingen.

Direkte politische Vorbilder in der Familie hatten Kerstin Andreae und Nina Hauer. Der Vater der Grünen-

Politikerin war in der FDP, was dazu führte, dass die Tochter im Gemeinschaftskunde-Unterricht immer das Programm der Liberalen vertreten musste, „was ich ganz tragisch fand“. Nina Hauers Mutter gehörte zur Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen. Ihr dortiges Engagement stieß die Tochter zunächst ab. „Mir ging das mit der Politik total auf den Senkel, weil meine Mutter dadurch so viel unterwegs war. Und wenn bei uns Kuchen gebacken wurde, trug sie ihn immer zur SPD.“ Im Hause Kelber war Politik tägliches Thema, weil der Vater

als bundespolitischer Korrespondent für den *Fränkischen Tag* arbeitete. „Er war natürlich unheimlich dominant. Sich gegen ihn in den Diskussionen am Abendbrottisch durchzusetzen, war eine gute Schule für meine spätere Arbeit“, sagt der Bonner Abgeordnete.

Die Stationierung der Pershing-II-Raketen, die Anti-Atomkraft-Bewegung und die Ökologie sind die Themen, die die Achtundsechziger aus den Reihen von SPD und Grünen letztlich zur Politik führten. Bei kirchlichen Jugendgruppen oder den Pfadfindern gelangten sie zu der Überzeugung, dass man selbst etwas tun muss, wenn man die Gesellschaft verändern will. Die Abgeordneten aus dem bürgerlichen Lager motivierte zum Teil der Reflex auf diese überwiegend linke Bewegung der damaligen Zeit zum politischen Engagement.

Respektvoll oder gar ehrfürchtig blicken die Vierzigjährigen nicht auf ihre Vorgänger im politischen Geschäft. Sicher rechnen viele der 68er-Bewegung positiv an, dass sie das Land zu einem anderen Umgang mit seiner Geschichte zwang. Schon bei ihrer Bedeutung für die Gleichstellung der Frau allerdings scheiden sich die Geister. Denn welches der bekannten Alphanime hat sich denn tatsächlich und nachdrücklich für Frauenrechte eingesetzt?

Am Ende ist der Jahrgang 68 froh, dass die Vätergeneration weitgehend aus den Führungspositionen verschwunden ist. Den Weg nach oben hat sie schließlich lange genug versperrt.

**MARTINA FIETZ**  
ist Parlamentarische  
Korrespondentin bei *Cicero*